

zung von nationaler und konfessioneller Identität, wie sie besonders für Polen signifikant ist, kommt nicht zur Sprache (133). Auf das erklärende Potential, das die Verschränkung von Religion und Ethnizität für den »flammenden Hass« (Norman Naimark) nicht nur der Balkankriege (160) bietet, wird verzichtet. Dass die Kirchen nach der Epochenäsur 1989/1991 »kurzfristig von einer Rechristianisierungswelle« profitierten, lässt sich in dieser Allgemeinheit etwa für die DDR nicht belegen. Der Islam schließlich wird in wenigen knappen Sätzen rein funktional unter dem Gesichtspunkt der Integration von Arbeitsmigranten abgehandelt (95f.). Dass die Autoren darüber hinaus an keiner Stelle des Buches dem sozial- und kulturgeschichtlich unverzichtbaren Thema der »Bildung« nachgehen, ist angesichts der deutschland- und europaweiten Standardisierung von Bildungsgängen (»Pisa-Studien«, »Bologna-Prozess«) ein gravierender Mangel. Zwar fehlt es noch an einer breiten wissenschaftlichen Referenzliteratur, jedoch ist der Verzicht zumindest begründungsbedürftig.

Sieht man von diesen, in einer überarbeiteten Neuauflage zu beseitigenden Defiziten ab, bietet der Band statt einer abgeschlossenen »Zeitgeschichte Europas« eine von übergreifenden Modernisierungen und Pluralisierungen, Inklusionen und Exklusionen bestimmte, offene »europäische Zeitgeschichte«, die sich jedem geschichtspolitischen Narrativ versagt. Allerdings wäre anzumerken, ob nicht die zeitgeschichtliche Deutung der Jahre »nach dem Boom« (Doering-Manteuffel / Raphael) als Scharnier zwischen der »Moderne« der 1950/60er Jahre und der rapiden Erosion des Ostblocks in den 1980er Jahren bereits wieder ein geschichtspolitischer Reflex auf die gegenwärtige globale Finanzkrise und ihre Auswirkungen auf Europa ist. In jedem Fall hat die sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive auf die Geschichte Europas nach 1945 die Ebene der wissenschaftlichen Studienliteratur in einem alles in allem empfehlenswerten Buch erreicht.

*Christoph Kösters*

RAINER BENDEL (HRSG.): Die Fremde wird zur Heimat. Integration der Vertriebenen in der Diözese Rottenburg (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 14). Münster: LIT-Verlag 2008. 514 Seiten, ISBN 978-3-8258-1118-1. Kart. € 39,90.

In vielerlei Hinsicht lässt sich die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen aus der ex post-Perspektive als Erfolgsgeschichte lesen. Sie waren deutscher Nationalität, hatten keine realistische Rückkehrperspektive – und sie waren ehrgeizig und leistungsbereit, weil sie an den sozialen Status anknüpfen wollten, den sie in der alten Heimat gehabt hatten. All das stärkte ihren Integrationswillen und minderte gleichzeitig die Abwehrreaktion der Alteingesessenen. Darüber hinaus hatten die Vertriebenen – anders als die Menschen der zweiten großen Migrationswelle der Nachkriegszeit, die »Gastarbeiter«, – das Wahlrecht. Das machte sie vor allem für politische Parteien interessant, weil es sich »lohnte«, sich um ihre Anliegen zu kümmern.

Inzwischen ist sich die Forschung aber auch weitestgehend einig darin, dass sich in manch anderer Hinsicht das Diktum von der raschen Integration als Mythos erwiesen hat. In die »Meistererzählung« der jungen Wirtschaftswunderrepublik und generell in die Erfolgsgeschichte der alten Bundesrepublik passte der Mythos gut. In den Hintergrund geriet dabei, dass durch die zum Teil erheblichen Konfessionsunterschiede zwischen einheimischer und neu zugewanderter Bevölkerung kulturell bedingte Vorbehalte und Konflikte entstanden, die sich nur langsam abgeschliffen haben. Gerade im überwiegend protestantischen Nordwürttemberg führte die Zuwanderung der mehrheitlich katholischen

Vertriebenen zur größten Verschiebung der Konfessionsverhältnisse seit dem Dreißigjährigen Krieg. Auch andere Indikatoren wie etwa das Heiratsverhalten zwischen Alt- und Neubürgern belegen, dass der Integrationsprozess auch in dieser Hinsicht länger dauerte, als es die öffentliche Lesart glauben machen wollte, nämlich meist mindestens bis in die zweite Generation.

Kulturell gesehen waren die Flüchtlinge »Ausländer«, auch wenn es so nicht gesagt werden durfte. Ihre schiere Anwesenheit und ihre Not hielten der jungen bundesrepublikanischen Bevölkerung den Spiegel vor und verdeutlichten in aller Dramatik, wohin der größtenwahnsinnige Amoklauf Hitlerdeutschlands geführt hatte. In der Not der Zeit und vor dem Hintergrund der massiven Vorbehalte, die die Einheimischen den Zwangsmigranten entgegenbrachten, wurde der Begriff »Flüchtling« rasch zum Schimpfwort. Von Staats wegen wurden sie deshalb »Neubürger« genannt, um den Integrationsprozess voranzubringen. Sie selbst bezeichneten sich mit dem politisch und emotional aufgeladenen Begriff »Heimatvertriebene«, der gleich mehrere Vorteile hatte. Man war damit zum einen in der Lage, die verschiedenen Landsmannschaften zu integrieren und diese gleichzeitig gegen andere Flüchtlingsgruppen und Heimatlose abzugrenzen. Zum andern ging es natürlich um den Transport politischer Inhalte. Der Begriff »Heimatvertriebene« machte das äußerst emotional aufgeladene und gemeinsam erlebte Schicksal deutlich: die Vertreibung aus der Heimat. Er wies aber auch auf ein politisches Ziel hin: Recht auf Heimat und Rückkehr, zumindest aber auf Entschädigung irgendeiner Art. In der sowjetischen Besatzungszone wurden die Vertriebenen hingegen euphemistisch »Umsiedler« genannt, bevor dann ab 1950 Sprachlosigkeit und Tabuisierung den Begriff ersetzten.

Die Volkszählung von 1950 hatte für den deutschen Südwesten ergeben, dass die Vertriebenen – statistisch gesehen – überwiegend jung und katholisch waren. Von 1.000 Vertriebenen im heutigen Baden-Württemberg waren 718 unter 45 Jahre alt. Frauen und ledige Personen stellten die Mehrheit. Zwei Drittel der Vertriebenen waren Katholiken, die die neue Heimat meist als Diaspora empfanden. Allein zwischen 1949 und 1974 wurden in der Diözese Rottenburg 450 neue katholische Kirchen gebaut, viele davon – mit hohem Einsatz und großer Hingabe – in Eigenleistung der »Neubürger«, für die die Fertigstellung eines Kirchengebäudes immer auch ein symbolisches Ankommen war.

Die katholische Kirche hat bei der Integration der Vertriebenen sicherlich eine ganz zentrale Rolle gespielt. Sie hat den Zwangszuwanderern ein Stück Heimat gegeben und sie in ihrer kulturellen Identität gestärkt. Der Tübinger Kirchenhistoriker Rainer Bendel beschreibt und analysiert in seiner umfassenden Monographie diese Rolle der katholischen Kirche in der Diözese Rottenburg. Auf breiter Quellenbasis behandelt er Aspekte der konkreten Integrationsarbeit wie beispielsweise die Einsetzung eines »Bischöflichen Beauftragten für die Heimatlosenseelsorge« oder die Bedeutung der Caritas für die Flüchtlingsarbeit. Untermuert werden seine Ergebnisse durch zahlreiche lokale Beispiele aus der Diözese, aber auch erweitert durch die umgekehrte Perspektive und Fragestellung, wie die Heimatvertriebenen selbst wiederum etwa die Sozialpolitik der jungen Bundesrepublik oder die Frömmigkeitsformen in der Diözese beeinflusst und geprägt haben. Kein Wunder also, dass der Autor zu dem Ergebnis kommt, dass die Flüchtlinge und Vertriebenen eine wichtige Rolle beim Aufbau des jungen Landes Baden-Württemberg gespielt haben und ein wichtiger Teil seiner Identität sind.

*Reinhold Weber*